

# Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ und „Der Ostafrikanische Pflanzler.“

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Darassalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Vereins Lindi.

Darassalam  
5. März 1910.  
Erscheint  
zweimal  
wöchentlich.

## Abonnementspreis

Die Darassalam-Veröffentlichung 4 Hefen, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierwöchentlich einschließlich Porto 6 Hefen. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierwöchentlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 14 Mk. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Darassalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 99/100 entgegengenommen. — Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika separat bezogen. Abonnementpreis jährlich 4 Mk. 50 Heller = 6 Mk. — „Der Ostafrikanische Pflanzler“, wöchentlich erscheinende Zeitschrift für tropische Agrar- und koloniale Volkswirtschaft. Bei Separatbezug jährlich 7 Mk. 50 Heller = 10 Mk. portofrei.

## Insertionsgebühren

Für die begehrtete Zeitspalt 50 Pfennige. Mindestsatz für ein einmaliges Inserat 2 Rublen oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Inserationsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserations- und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Darassalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 99/100. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postämtern Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 84. Telegramm-Adresse für Darassalam: Zeitung Darassalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Schladowitz Berlin Alexanderstrasse.

Jahr-  
gang XII.  
No. 18.

## Zur Einführung der Wollschafzucht in Deutsch-Ostafrika.

Die deutsche Textilindustrie braucht jährlich für über 400,000,000 Mark Schafwolle. In Deutschland selbst werden bei der immer mehr gesteigerten, intensiven Bewirtschaftung der großen Güter die Weidflächen von Jahr zu Jahr verkleinert und die Wollschafzucht geht quantitativ zurück, wenn sie auch qualitativ auf einer sehr hohen Stufe steht und in Deutschland gezogene Zuchtböcke noch heute nach Australien, Nordamerika und Argentinien zu hohen Preisen verkauft werden. Abzweckungswichtigkeiten sind für Schafwolle sicher nicht zu befürchten, sobald eine konkurrenzfähige Waare auf den Markt gebracht wird, und es besteht wohl kaum noch ein Zweifel darüber, daß die Wollschafzucht in den Hochländern von Deutsch-Ostafrika eine große Zukunft hat. Interesse für diesen Zweig der Viehwirtschaft ist reichlich vorhanden und unsere Nachbarcolonie Britisch-Ostafrika, die einer ziemlich früh aufstehenden Nation gehört, hat bereits bewiesen, daß die Schafzucht in Ostafrika mit keinen großen Widerständen zu rechnen hat. Nur eins fehlt uns, eine einsichtige Regierung, die sich der Sache von Anfang an annimmt und geldliche Mittel. In Britisch-Ostafrika ist beides vorhanden. Einmal hat die Regierung durch die Errichtung einer Anzahl Government-Farms und durch die Bestockung derselben mit englischen, kapischen und australischen Wollschafen guter Abstammung selbst die Initiative ergriffen, und dann heißt Britisch-Ostafrika unter seinen Siedlern eine Anzahl reicher Leute, die, unbekümmert um die Kosten mit Mut und Energie an die Wollschafzucht im großen herangehen.

Bei Einführung der Wollschafzucht in Deutsch-Ostafrika ist es notwendig, daß ihre Produkte von Anfang an einen guten Ruf haben. Zunächst ist schon der Beschaffung der Stammtiere die größte Aufmerksamkeit zu schenken. Der Farmer muß wissen, was der Markt verlangt und was sein Boden beansprucht. Es muß auch eine gewisse Organisation herrschen. Denn die Gleichmäßigkeit und Ausgeglichenheit der Wolle einer bestimmten Gegend kann auf den Preisstand der Ernte, hier der Wolle, ganz bedeutend einwirken.

Rationelle Schafzucht will gelernt sein und es genügt absolut nicht, wenn sich jemand einige Schafe kauft. Die Schafe unter der Aufsicht eines „gewissenhaften“ Eingeborenen weiden läßt, vielleicht dann und wann mal zählt und nach zwölf Monaten die Heerde scheidet und die Wolle verkauft. Ebenso wenig soll man sich von der Zucht von Fleischschafen übermäßig viel versprechen. Der Bedarf wird bei ernstlicher Inangriffnahme der Schafzucht bald gedeckt sein und das Angebot der Nachfrage übersteigen, wie es jetzt schon in Südwestafrika der Fall ist, wo, wie Dr. Wilhelm Kütz schreibt, der Inlandsmarkt und teilweise auch der Inlandsmagen mit „Bocks“ überfüllt ist. Sicher kann und muß die Zucht und der Verkauf von Fleischschafen das Rückgrat der ganzen Zucht für die erste Zeit bilden, aber nur für die erste Zeit, dann muß das Fleischschaf durch bessere Viehträger, die Weltmarktware produzieren, abgelöst werden.

Sicher ist das Schaf an sich in Bezug auf seine Ernährung außerordentlich bescheiden und dankbar und nimmt an der Umwandlung von wildem Weidelande in Kulturland einen hervorragenden Anteil. Wollschafzucht wird daher immer mehr in Neuländern mit großen Weidflächen bei günstigen, klimatischen Vorbedingungen rentabel werden. Das beste Beispiel bietet Südafrika. Das Gewicht der aus der Kapkolonie ausgeführten Wolle betrug nach Hans Berthold, Berlin, (Einiges über Schafzucht in Südafrika, Tropenpflanzer 1910)

im Jahre	1848	3,670,920	engl. Pfund,
"	1890	75,500,000	"
"	1900	34,944,263	"
"	1906	70,896,286	"
"	1907	77,500,000	"
"	1908	105,000,000	"

\*) infolge des Burenkrieges

Es waren im Jahre 1907 15,044,469 Schafe vorhanden. Davon waren 9,563,400 Wollschafe und 5,481,069 Kreuzungsprodukte. Die Zunahme an Wollschafen betrug im Berichtsjahre 1907/08 274,697 Stück, an anderen nur 132,412. Das Kapgebiet exportierte 1908 für 38 Millionen Mark Wolle!

In Transvaal waren im Jahre 1907 1,274,095 Wollschafe und 734,268 andere Schafe vorhanden. Von letzteren waren 290,047 im Besitz von Eingeborenen.

Wenn nun auch die Schafzucht eine der rentabelsten aller Zuchtarten sein kann, so sind doch bei ihrer Einführung in ein „neues“ Land, das der Kultur erst erschlossen werden soll, so viele Probleme zu lösen, so viele Erfahrungen durch experimentelle Zucht und Methoden zu sammeln, um die Grundlagen für eine rationelle Schafzucht zu finden, daß die Mittel und auch die Kräfte des Durchschnittsfarmers dazu nicht ausreichen. Wir haben eben keine Lord Delameres unter uns. Zwar ist kürzlich in einer anderen deutschen Kolonie, in Deutsch-Südwestafrika, unter Beteiligung einer größeren Anzahl deutscher Kammgarnspinnereien und des bekanntesten sächsischen Schafzüchters und Stammschäferbesitzers Otto Robert Gadegast in Mannschob bei Dschag sowie des Farmers Felix Hermann (Kontsch) in Dresden ein neues Wollschafzucht-Unternehmen mit einem Stammkapital von 600,000 Mark als G. m. b. H. gegründet worden, es scheint uns aber sehr fraglich, ob es möglich sein wird, für Deutsch-Ostafrika Privatkapital zur Aufstellung reiner, guter Zuchtstrecken zu gewinnen. Elektoral-Merinozucht, nur von dieser versprechen wir uns einen dauernden Erfolg, kostet im Anfang viel Geld und Arbeit, erfordert große Erfahrung und Fachkenntnis, sodaß es für den einzelnen Farmer bald eine Unmöglichkeit ist. Wollschafzucht erfolgreich hier einzuführen, ohne daß ihm der Staat oder irgendwelche Gesellschaft oder Vereinigung vorarbeitet hat.

Die Frage der widerstandsfähigsten Rasse, der Beschaffenheit des Viehes, der besten Scheerzeit, die hochinteressanten Kreuzungsfragen zwischen Wollschaf und afrikanischem Fettschwanzschaf, die Bekämpfung der mannigfachen Krankheiten, denen gerade die Schafe unterworfen sind, die beste Art der Sortierung und Verpackung der Wolle, alles das sind noch zu bearbeitende Kapitel, die in einem Neulande wie Deutsch-Ostafrika mit einer nicht über Millionen verfügenden Zambewölkerung, die Regierung selbst in die Hand nehmen sollte. Wir haben ja jetzt, wie in allen Kolonialländern, Kolonialadvisoren usw. zu lesen steht, einen Referenten für Landwirtschaft. Wo steckt denn der? Ja, der Herr ist mit der Verwaltung des Bezirks Bagamoyo betraut worden, eines Bezirks, den man vor noch gar nicht so langer Zeit zwar nicht ganz auflassen, aber doch gewissermaßen nur als Bezirksnebenamt weiterbestehen lassen wollte und demgemäß auch nur mit einem Sekretär als Leiter und wenig Hilfskräften zu seiner Unterstützung besetzt hatte. Da kommt plötzlich ein Referent für Landwirtschaft — Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige in Ostafrika, wie das Konversationslexikon sagt, — und ebenso plötzlich findet man, daß der Bezirk Bagamoyo doch eigentlich eine tüchtige, erfahrene Kraft als Haupt an der Spitze braucht. Flugs wird der neue Referent nach Bagamoyo versetzt, lernt in üblicher Weise die nächsten zwei Jahre seinen Bezirk kennen und — kommt dann wahrscheinlich nicht wieder. Dasturi ya kwetu! Doch wir wollen uns ja heute nicht mit der Regierung anlegen, sondern nur ihr Interesse für die Förderung der Wollschafzucht zu erwecken versuchen, und so richten wir am Schluß die ernste Mahnung an sie: „Kümmert Euch mehr um die Bedürfnisse Eurer Heerde, und um die Schafe, die diese Heerde züchten will.“

## Die Kolonialbeamtengehälter.

Wie aus dem Bericht über die Sitzung der Budgetkommission des Reichstags vom Freitag, den 28. zu ersehen war, ist die Vorlage der Regierung, betreffend eine Neuregelung der Beamtengehälter für die Kolonien von der Kommission mit dem Wunsche an die Kolonial-

verwaltung zurückverwiesen worden, um nach Dikern einen verbesserten Entwurf zu ruhiger Beratung aus den Händen des Herrn Staatssekretärs entgegen nehmen zu können.

Die Kommission war der Ansicht, daß zumal bei der heutigen Überfüllung der Beamtenlaufbahnen bei geeigneten Anwerbungsverfahren auch für geringere Gehälter tüchtige Beamte zu haben sein würden. Sei es doch nicht das hohe Gehalt allein, das die jungen Leute hinauszieht, sondern mindestens ebenso stark der Wunsch nach einem eigenartigen Wirkungskreise und der Drang aus den engen Verhältnissen des Heimatlandes in die weite Welt hinaus. Ohne Not diese großen Gehälter zu gewähren, sei bei der jetzigen Finanzlage nicht zu verantworten. Das Entscheidende ist dabei natürlich die Höhe der Kolonialzulage, die immer im Zusammenhang mit dem schnellen Aufsteigen im eigentlichen Gehalt betrachtet werden muß; deshalb richteten sich die Aussetzungen in der Reichstagskommission auch in erster Linie gegen jene.

## Aus unserer Kolonie.

### Zur Zentralbahnreise des Gouverneurs.

Am 24. Februar trat der st. Gouverneur Geheimrath Dr. v. Spalding eine Informationsreise bis zur Gleispitze der Zentralbahn an. Um 5 Uhr wurde Morogoro erreicht, wo sich die Europäer zum Empfang auf dem Bahnhof eingefunden hatten. Die Ankunft in Kilossa fand um 8 1/2 Uhr statt.

In der Frühe des nächsten Tages wurde bei der Gleispitze (Kil 195) Zeltlager bezogen. Am 26. fand die Rückreise nach Kilossa statt, wo der st. Gouverneur die Anlagen der Otto-Plantage einer eingehenden Besichtigung unterzog. Tags darauf (27.) fand Abends ein Diner bei Bezirksamtmann Lambrecht statt. Der Tag war von Pflanzungsbesichtigung in Westuluguru (am Malali) ausgefüllt. Am Montag d. 28. Feb. wurde ein Fußmarsch in das Gebirge unternommen, der sich bis zur Urwaldgrenze ausdehnte und mit einer Inaugenscheinahme der Prüffe'schen Glimmerwerke endete. Abends entsprach der st. Gouverneur einer Einladung der dortigen Kolonisten zu einem Bierabend im Hotel Kaiserhof (Sailer & Thomas).

In Morogoro hatte der st. Gouverneur eine Reihe Besprechungen allgemeiner Natur. Es fanden Konferenzen über Staatsangelegenheiten, Eisenbahn- und Baufragen statt. Ein besonderes Interesse soll der Gouverneur der Arbeiterfrage zugewandt haben. Wie wir hören, soll der Bedarf an farbigen Hilfskräften im allgemeinen zufriedenstellend gedeckt sein. Nur auf einigen Glimmergruben herrsche Leutenmangel, eine jedoch durch aus begreifliche Tatsache, nachdem den Schwarzen seit dem letzten dortigen Erubenanglick die Lust an der Bergbauarbeit stark vergangen ist.

### Buloba.

Man schreibt uns unter dem 25. Januar: Fortwährende Unruhen in Uha. Im Buloba-Bezirk scheinen Handel und Verkehr starke Einbuße erlitten zu haben. Während früher eine äußerst lebhaft Verbindung zwischen Buloba und dem Tanganjika-See bestand, so ist in letzter Zeit eine erheblicher Rückgang zu verzeichnen gewesen. Die Gründe hierfür sind in der am Nord-Tanganjika wütenden Schlafkrankheit und in den immer wiederkehrenden Unruhen in Uha zu suchen. Man darf überzeugt sein, daß der Buloba-Bezirk einer bedeutenden Zukunft entgegengehen könnte, wenn die Regierung sich entschließen wollte, den ganzen Bezirk dem freien Verkehr, wenigstens für Europäer, zu übergeben. — Noch heute muß derjenige Privatmann, der den Buloba-Bezirk bereisen will, nach erhaltenem Passagierlaubnis eine hohe Kautions- bis zur Rückkehr stellen. Dies ist umso mehr bedauerlich, als schon seit langer Zeit die Residentur für ausgezeichnete Straßen und für sonstige Verkehrsberleichterungen gesorgt hat. Es ist wirklich sehr zu hoffen, daß dieses vielversprechende Land der allgemeinen Handels- und Befriedigungsfreiheit erschlossen wird.